Morgen-Ausgabe
No. 133. — 56. Jahrgang.

Berliner Volks-Zeitung

Beiblatt
Donnerstag, 19. März 1908

Für den Monat April

werden Abonnements auf die **zweimal täglich** erscheinende **„Berliner Volks-Zeitung“** mit „Täglichem Familienblatt“ und „Illustriertem Sonntagsblatt“ zum Preise von

75 Pfennig monatlich

morgens und abends frei ins Haus zugestellt,

entgegengenommen von der Vertriebsabteilung Jerusalemerstraße 46—49 und deren

Filialen: (Fernsprecher Amt Ia. 10.131—10.148.)

S., Prinzenstraße 41
SO., Sorauerstraße 20
O., Petersburgerstraße 2
NO., Große Frankfurterstr. 33
NO., Rykestraße 51
N., Schiffbauerdamm 1
N., Schulzendorferstraße 27
C. Königstraße 56/57
NW., Rathenowerstr. 3
W., Potsdamerstraße 33
W., Bayreutherstraße 32
SW., Mittenwaldterstraße 6
Rixdorf, Prinz Handjerystraße 83/84. Fernspr. Nr. 1008
Schöneberg, Vorbergstr. 8
Charlottenburg, Kantstraße 34
Pankow, Berliner Str. 13 B
Fernsprecher P. 8191.

Außerhalb Berlins werden Abonnements zum Preise von 80 Pfg. bei allen Postanstalten des Deutschen Reiches entgegengenommen.

Im **„Täglichen Familienblatt“** erscheint im nächsten Quartal der ebenso packend wie interessant geschriebene Roman

Das Glück in Freudenthal

von **Schulze vom Brühl.**

Diese neueste Schöpfung des sehr beliebten Verfassers, die sich durch eine klare Handlung von starker Bewegtheit und durch den Gegenlauf von ernsten und humorvollen Szenen vorteilhaft auszeichnet, wird sicherlich, ebenso wie die früheren Romane des Autors, den ungeteilten Beifall der Leser finden.

Eine Reihe interessanter, aktueller Aufsätze, belehrende Artikel aus allen Gebieten des praktischen Lebens sowie Modebilder, kurze Erzählungen, Humoristika 2c. bringt wieder die Gratisbeilage

Illustriertes Sonntagsblatt.

Das Schöneberger Rathaus.

In Schöneberg, einer leidlich bemittelten Stadt bei Berlin, die demnächst zweimalhunderttausend Insassen haben wird, soll ein zweites Rathaus gebaut werden. Solch ein Rathaus, auch wenn es eine Kaserne für alle möglichen Bureaus ist, muß selbstverständlich eine repräsentable Außenseite haben. Es gibt gewisse Anstandspflichten, die man nicht zu begründen braucht. Neuerdings hat man sogar die Forderung aufgestellt, daß ein Rathaus nicht nur repräsentabel sein müsse, sondern daß es auch bezüglich der architektonischen Gestaltung eine vorbildliche ästhetische Schönheit aufweisen müsse. Das wird oft, nicht immer, zusammenfallen: Das neue Rathaus in München ist furchtbar repräsentabel und scheußlich unschön. Außerdem verlangen die ganz Modernen, daß ein Rathaus praktisch angelegt sein muß, daß sich unter anderem das gehörige Quantum Tageslicht durch Zimmer und Flure ergießt, und daß auch im übrigen die Forderungen der Hygiene nicht allzusehr vernachlässigt sind.

Was soll nun eine Stadt machen, um solch ein Rathaus zu bekommen?

Im weiten Deutschen Reich wohnen unzweifelhaft sehr viele Architekten, und es ist ziemlich unleugbar, daß bereits heute viele sehr tüchtige, ein paar geniale darunter sind. Es wäre nun eine falsche Ansicht, wollte man wähnen, daß die tüchtigen Architekten in Deutschland keine Lust haben, für Schöneberg ein Rathaus zu bauen. Es ist immerhin eine Aufgabe, die einen Künstler reizt; das wird niemand leugnen. Diese Herren braucht man nur einzuladen und den Verfasser des besten Entwurfes zur Ausführung aufzufordern. Man tut das gewöhnlich auf dem Wege des Preisausschreibens.

Die Schöneberger aber sind schlau, und darum haben sie gemeint: Was soll uns ein Wettbewerb? Wir haben ja einen Stadtbaurat, und der Stadtbaurat heißt Egeling. Herr Egeling kann also das neue Rathaus bauen. Die schlauen Schöneberger irren: Sie können nicht einfach das nachmachen, was die Berliner mit ihrem Ludwig Hoffmann machen. Wenn die Berliner heute Herrn Hoffmann ein neues Rathaus in Auftrag geben, dann wissen sie: von allen deutschen Architekten können zehn bis zwanzig ein Rathaus ebenso schön bauen wie er und kaum einer erwähnenswert besser. Nachdem man aber Herrn Egelings Bauprodukte hat entstehen sehen, kann man voraussagen: der Stadtbaurat Egeling wird sicherlich **nicht** ein Rathaus bauen, wie es sich für Schöneberg geziemt. Für ihn gibt es eine der Neuzeit angepaßte Aesthetik nicht. Er hat die dankbarsten Aufgaben, die sich einem Architekten bieten können, gelöst in einem verzweifelt bedenklichen Putz-, Gips- und Stuckstile, in einer ganz und gar unkarakteristischen und trotzdem gewaltigen Architektur. Er hat auf die Schulanlage in der Eisenacherstraße einen Turm gesetzt, einen Turm! Na, lassen wir ihn auf sich beruhen. Es ist heute schon Tatsache, daß nirgends in Berlins Umgebung mit kommunalen Mitteln so unschön gebaut wird wie in Schöneberg; von den Gemeinden, die bescheidener bauen müssen, abgesehen. (Die Privatbautätigkeit in den neuen Straßen Schönebergs zeigt dagegen fast durchweg großen Geschmack und darf stellenweise als vorbildlich bezeichnet werden.) Und ein Stadtbaurat, der solche Taten hinter sich hat, darf dann das wichtigste Bauwerk einer Kommune entwerfen und durch seine Getreuen den kritisierenden Stadtvätern sagen lassen, sein Künstlerstolz verträge ein Dreinreden nicht.

In der Stadtverordnetenversammlung Schönebergs hat man nun freilich Herrn Egeling ziemlich scharf angefaßt, und man hat sogar nicht Bedenken getragen, den Entwürfen des Stadtbaurats eine Begutachtungskommission entgegenzusetzen. Eventuell soll dann noch der Akademie der Künste der Plan zur ästhetischen Kritisierung überlassen werden. Es ist natürlich das Licht zu spät aufgegangen. Alle Verbesserungen von der Art, wie man sie hier vorhat, werden höchstens Verschlimmbesserungen. Was bei einer solchen „Kunstkommission“ herauskommt, davon hat man ja in Berlin erlebt. Und daß man dem Urteil von Akademien nicht blindlings glauben soll, davon weiß die deutsche Kunstgeschichte ein Liedlein zu singen.

Nein, die Sache ist rettungslos verscherzt, falls sich die Schöneberger nicht doch noch ermannen, einen Wettbewerb auszuschreiben.

Berlin hat seinen Hoffmann, Charlottenburg hatte seinen leider zu früh verstorbenen Schmalz gefunden. Aber wer wagt es, Hoffmann, Schmalz und Egeling in einem Atem zu nennen?

Preussischer Landtag.

Abgeordnetenhaus.

56. Sitzung vom 18. März.
(Schluß.)

Dritte Beratung des Etats.

Die Etats der Domänen- und der Gestütverwaltung werden nach unerheblicher Debatte genehmigt.

Beim Etat der Berg-, Hütten- und Salinenverwaltung liegt

Abg. **Kölle** (b. k. Fr.) über Schädigung der Landwirtschaft durch den Harzer Bergbau und bittet um Besserung der Lohnverhältnisse dort.

Der Etat wird genehmigt.

Beim Etat der Handels- und Gewerbeverwaltung bespricht

Abg. Dr. **v. Böttinger** (natl.) das Patentabkommen mit anderen Ländern und wendet sich gegen den in England festgesetzten Ausführungszwang im Inland, der diesem Abkommen widerspreche.

Minister Dr. **Delbrück** erklärt sich zur Prüfung der Angelegenheit bereit.

Abg. **Tourneau** (Ztr.) bittet um größere Beteiligung der Handwerker an Lieferungen für staatliche Behörden. Die Verwaltung sollte nach Möglichkeit die jungen Handwerker zum Besuch des Kunstgewerbemuseums anregen. Meisterkurse müßten tunlichst auch in kleineren Orten abgehalten werden.

Der Etat wird bewilligt.

Beim Etat der Eisenbahnverwaltung

führt

Abg. **Brütt** (freik.) Beschwerde über die Verlegung einer Eisenbahnuntersuchung bei Neudöbern. Bei der Heranziehung der Kreise und Interessenten zu Leistungen für Bahnbauten dürfe nicht zu mechanisch verfahren werden. Vielfach würden kleinen Orten Leistungen zugemutet, die zu deren Ueberlastung führen.

Abg. **Gleim** (natl.) wünscht Verbesserung der Bahnhofsverhältnisse in Fritzlar.

Abg. **Eickhoff** (fr. Vp.): Ein Diplomingenieur, der in verschiedenen Verwaltungszweigen der Stadt Charlottenburg tätig war, hatte den Wunsch, sich in der Staatseisenbahnverwaltung weiter auszubilden. Aber obwohl er nachwies, daß er sich die nötigen rechts- und volkswirtschaftlichen Kenntnisse angeeignet habe, wurde er abgewiesen. Hat das etwas mit dem Assessorismus in der Verwaltung zu tun? Ich bitte den Minister, die Angelegenheit nochmals zu prüfen.

Minister **Breitenbach**: Der ablehnende Bescheid hat mit dem Assessorismus nichts zu tun. Der junge Mann wollte sich bei uns für das praktische Leben weiter ausbilden. Er ist weder in der Lage, die Funktionen eines höheren Technikers, noch die eines höheren Verwaltungsbeamten zu übernehmen. Der ganze Organismus unserer Staatseisenbahnverwaltung ist kaum geeignet, junge Leute für das übrige praktische Leben auszubilden. Auch die Industrie wird nicht in der Lage sein, zu solchem Zwecke junge Leute aufzunehmen. Vielleicht kann erwogen werden, ob es möglich sein wird, für solche jungen Leute einen besonderen Ausbildungsgang zu schaffen, aber es wird sehr schwierig sein.

Abg. **Trimborn** (Ztr.) bittet um strikte Durchführung der Bestimmungen über die Ruhezeiten der Arbeiter in den Eisenbahnwerkstätten.

Abg. **Kölle** (b. k. Fr.) verlangt einen Erweiterungsbau des Bahnhofes in Goslar.

Abg. Dr. **Dahlem** (Ztr.) beschwert sich über die Verwendung minderwertiger Schlafwagen auf der Strecke Berlin—Metz.

Abg. Dr. **Müller**-Berlin (fr. Vp.): Dringend notwendig ist die Beseitigung des Niveauüberganges in Groß-Lichterfelde-Ost, wo erst kürzlich ein Zug einen halbstündigen Aufenthalt hatte, weil ein beladener Wagen auf dem Uebergang stecken geblieben war. Ich bitte den Minister, schleunigst für Abhilfe zu sorgen. Wenn das Reichseisenbahnamt in der Lage wäre, ein Aufsichtsrecht über die Betriebssicherheit auszuüben, so wäre hier schon längst Abhilfe getroffen.

Wir sind damit einverstanden, daß in den Bahnhofsbuchhandlungen kein literarischer Schund und Schmutz feilgehalten wird, bedauern aber, daß vieles von den Bahnhofsbuchhandlungen ferngehalten wird, was man mit Recht dort sollte verlangen können. — Dann möchte ich noch auf das Automobilwesen eingehen, da meine Freunde bei der neulichen Debatte darüber nicht zu Wort gekommen sind. Es kommt nicht so sehr darauf an, welche Verordnungen und Vorschriften gegen die Auswüchse des Automobilsports erlassen sind, als darauf, daß sie durchgeführt werden. (Sehr richtig! links.) Mein ältester Sohn wurde von einem Automobil umgeworfen und von der Linkstraße bis zum Potsdamerplatz geschleift; es ist aber nicht gelungen, den Täter zur Verantwortung zu ziehen. Die Schutzleute halten ein Auge oder auch beide Augen oft zu, weil es von oben schlecht angesehen wird, wenn sie gewissen Automobilen entgegentreten. In der Regel fahren die Automobile auch in verkehrsreichen Straßen 20 bis 25 Kilometer in der Stunde, und in den Vororten ist's noch schlimmer. Von hoher und höchster Stelle tritt man für den Automobilsport ein, der so viele Auswüchse gezeitigt hat. Es ist wirklich betrübend, wenn man sieht, wie Automobile plötzlich auf Dutzende von Menschen losgelassen kommen. Die Statistik über die durch Automobile hervorgerufenen Unglücksfälle weist große Zahlen auf. Ich bitte den Minister, den Auswüchsen des Automobilsports energisch entgegenzuwirken. (Beifall links.)

Der Etat wird genehmigt, ebenso eine Reihe weiterer Etats nach unerheblicher Debatte.

Hierauf vertagt das Haus die weitere Etatsberatung auf Donnerstag 11 Uhr.

Schluß 5 Uhr.

Deutscher Reichstag.

125. Sitzung vom 18. März.
(Schluß.)

Auf der Tagesordnung steht der **Kolonialetat.**

Abg. **Ledebour** (soz.) fortfahrend: Der Staatssekretär will die Neger in ihrem eigenen Interesse zur Arbeit anhalten, während die Kolonialpolitiker früher die Neger nur zur Arbeit anhalten wollten, um sie auszubeuten, wie die Agrarier die russischen und galizischen Arbeiter ausbeuten. (Lachen rechts.) Vielleicht will der Staatssekretär die Arbeit der Neger auch nur deshalb nutzbar machen, weil er weiß, daß aus dem Plantagenbau vorläufig doch noch nichts wird. So groß ist das Wohlwollen des Staatssekretärs für die Neger übrigens nicht, denn er selbst proklamierte gestern eine Klassenjustiz und erklärte, die Prügelstrafe nicht entbehren zu können. Vor zwanzig Jahren hat König Leopold von Belgien für den Kongostaat eine Politik der Milde und Sanftmut proklamiert. Und was ist aus diesem schönen Sommernachtstraum geworden? Ich fürchte, bei uns wird es ebenso gehen. Denken Sie nur an die Ausrottungspolitik des Generals von Trotha. 75,000 Menschen sollen infolge des Krieges umgekommen sein. Die Hungersnot ist bewußt in das Land hineingetragen (Widerspruch bei den Nationalliberalen), man hat die Vorräte zerstört. Lesen Sie doch die Denkschrift! um die Neger auszuhungern. (Stürm rechts.) Daß Sie, die Peters-Hintermänner, dies mit Behagen begrüßen, ist begreiflich. (Lachen rechts.)

Redner wendet sich dann gegen den Abg. v. Liebert und wirft ihm vor, früher als Gouverneur von Ostafrika in unverantwortlicher Weise die großen Landgesellschaften begünstigt und ihnen Land zum Preise von 14 Pfennig pro Hektar überlassen zu haben. Der Nyassa-Gesellschaft soll er sogar versprochen haben, sich für sie in der Wilhelmstraße zu verwenden. Der Staatssekretär hat, wenn auch in vorsichtiger Weise, erklärt, daß man den Negern gegenüber ohne Zwangsmaßregeln nicht auskomme. Damit hat er die Beamten doch geradezu aufgefordert, die Neger zu prügeln. Nach der Reise des Staatssekretärs sollen die Neger erklärt haben: Nein, mit Dernburg reisen wir nicht wieder, denn so sind wir noch nie geprügelt wie auf der Reise. (Heiterkeit.) Wenn wir in den Kolonien nicht die Erfolge haben wie die Engländer, so liegt das an dem Mangel an Freiheit, der bei uns herrscht.

Das System der Pickelhaube

und des Bureaukratismus will man jetzt auch auf die Kolonien übertragen. Statt dessen sollte man endlich mal danach streben, daß bei uns die Ideale verwirklicht werden, für die man heute vor 60 Jahren gekämpft hat. (Lebhaftes Aha! bei den Nationalliberalen und den Freisinnigen.) Daß Ihnen dieser Hinweis nicht gefällt, glaube ich gern. Sie sind ja nur die entarteten Enkel der Männer von 1848. Sie, meine Herren, von den Nationalliberalen und Freisinnigen. Das beweist Ihr Umfall beim Vereinsgesetz. Herren, die alles tun, um die Politik des Fürsten Bülow zu stützen, können natürlich die Gefühle der Männer von 48 nicht verstehen. (Lachen bei den Nationalliberalen.) Wir werden alles tun, um die freiheitlichen Bestrebungen zu fördern, hier und in den Kolonien.

Daß wir in Ostafrika bezüglich der Baumwolle schon in Südde Amerika Konkurrenz machen können, glaube ich nicht. Der Staatssekretär nicht mir ausnahmsweise zu. (Große Heiterkeit.) Die Eisenbahnvorlagen lehnen wir auch ab. Die sogenannten Kolonialanleihen sind doch nur eine Art Verschleierung, die Steuerzahler im Reich müssen doch alles bezahlen. Die hübschen Zahlenreihen des Herrn Dernburg können unsere Haltung nicht beeinflussen. Vielleicht sehen sich übrigens einmal die Professoren der hiesigen Handelshochschule diese Bilanz an. (Heiterkeit.) Wir werden fortfahren, die Kolonialpolitik zu bekämpfen, werden aber an allen Maßregeln zugunsten der Eingeborenen mitarbeiten. (Beifall bei den Sozialdemokraten.)

Abg. **v. Liebert** (Rp.): Herr Ledebour hat wieder recht olle Kamellen vorgeholt, die schon im Wahlkampfe gegen mich verwendet worden sind, und die jeder tatsächlichen Grundlage entbehren. Die Quelle Ledebours ist sehr trübe. Es ist eine Schrift des Dr. Hans Wagner, der sich an Dr. Peters und mir reiben wollte. Die Geschichte mit der Nyassa-Gesellschaft ist richtig; ich habe in dem Fall meine Ansicht geändert. Ich weiß nicht, ob es nicht dem Abg. Ledebour noch einmal passiert, daß er eines besseren belehrt wird. (Zurufe von allen Seiten des Hauses: Nein! nein! Große Heiterkeit.) Die anderen Vorwürfe sind völlig haltlos.

Die wichtigsten Fragen sind die Eingeborenen- und Arbeiterfrage und der Eisenbahnbau. Bei der

Eingeborenenfrage

hat sich der Staatssekretär uns in jeder seiner Reden immer mehr genähert. Er ist, und besonders gestern, immer milder, entgegenkommender und weitherziger geworden. Ich stelle fest, daß gestern die Aeußerung gefallen ist: „Das Wohl der Pflanzer liegt der Regierung am Herzen!“ Dann: „Die Regierung erkennt die berechtigten Interessen der Pflanzer an!“ Der Entschluß der Regierung, den Pflanzern in der Arbeiterfrage so weit wie möglich zu helfen, bedeutet einen großen Fortschritt. Das sind alles Dinge, die draußen in Ostafrika mit großer Genugtuung vernommen werden. Ich kann nur dringend bitten, daß sie auch recht bald Wirklichkeit werden, denn leider kommen immer bedenklichere Klagen aus der Kolonie. Heute ist in der „Usambara-Post“ vom 22. Februar schon von einem Exodus der Deutschen die Rede. (Hört! hört!) Ich kann auch ganz die Worte des Staatssekretärs über die Behandlung der Eingeborenen unterschreiben und mache ein reservatio nur in bezug auf die freie Arbeit und ihre Resultate.

Ich habe das Protokoll eingesehen, das über die Verhandlungen des Staatssekretärs mit den Pflanzern aufgenommen ist. Ich habe aber daraus ersehen können, daß immer er der Vorführer war, daß immer nur er den Herren gegenüber seinen Standpunkt geltend gemacht hat, und daß die Herren offenbar nicht so redegewandt waren, auch ihren Standpunkt zur Geltung zu bringen. Ich möchte darauf nicht so großes Gewicht legen, daß die Pflanzer draußen desavouiert seien; ich habe es anders gehört.

Ich möchte nun durchaus nicht die harten Urteile annehmen, die über die beiden höchsten Vorgesetzten in der Kolonie gefällt werden. Nur ein Stimmungsbild aus der „Usambarapost“, wo mit etwas sarkastischem Humor ein alter Afrikaner aus Kanga über den neuen Kurs urteilt. Da heißt es in bezug auf die Ablehnung des Gesuches der Pflanzer um Unterstützung durch das Gouvernement bei der Anwerbung von Anwärtern:

Unser Gouvernement steht der Anwerbung wohlwollend ablehnend gegenüber. (Heiterkeit.) Denn in Muanza wohnen so viele Inder, um die Felle der Ziegen und Ochsen zusammenzuschachern, sowie auch einige Tausend Säcke Erdnüsse herauzubringen, daß man die Eingeborenen der beiden Bezirke für die Inder reservieren muß. Der Wert der Ausfuhr von Muanza ist dem von Tanga gleich. Da aber in Muanza nur Inder, in Tanga nur Deutsche sind, darf man den Indern die Träger nicht wegnehmen! Exzellenz Dernburg mit seinen Begleitern, den wirklichen und unwirklichen Geheimen Räten stellen sich den Eingeborenen so vor: ein Riesig, reinlich, von hervorragender Intelligenz, der nur nach „casi“ Arbeit brennt. Ich habe die Eingeborenen nach 26jähriger Erfahrung ungefähr so gefunden: sie sind mit Ausnahmen Menschen, die, wenn sie in europäischer Haut steckten und in Deutschland lebten, keiner der vorhin genannten Herren mit der Kneifzange anfassen würde. Dort würden sie folgendes Zeugnis bekommen: unzuverlässig, träge, lügenhaft, stinkt vor Faulheit.

Ich möchte nur dringend wünschen, daß diese Stimmung draußen recht bald verschwindet, daß wir bald wieder Frei- und Gleichmut erhalten. Gerade in den Tropen ist das sehr nötig.

Um den Neger zur Arbeit zu erziehen, wird vorgeschlagen, erstens: die Aushebung. Das halte ich nicht für richtig. Dann: Arbeitsmarken, wie sie der Bezirkskommandant in Wilhelmsthal in West-Usambara ausgegeben hat. Das wäre zu empfehlen. Drittens: die Hüttensteuer, weil sie einen moralischen Druck auf ihn ausübt.

Die Hüttensteuer beläuft sich für das ganze Jahr nur auf 4 Mark. Ich hatte meine Freude an ihr. Sie brachte schon im ersten Jahre 400,000 Mark, und jetzt nach 10 Jahren liefert sie 1,800,000 Mark. Sie ist durchaus nicht drückend, da sie von dem Neger in wenigen Tagen abgearbeitet werden kann. Wenn der Neger sieht, daß er durch seine Arbeit etwas erreicht, dann dämmert auch bald in seinem dicken Schädel der Gedanke auf, ob es vielleicht nicht ganz gut wäre, hin und wieder zu arbeiten, um etwas zu erwerben. Damit wird die Hüttensteuer zu einem Kulturmittel, das nebenbei noch die beste Einnahme der Kolonie ist.

Wichtig ist die Frage der deutschen Ansiedlung. Der Staatssekretär verhielt sich dagegen zunächst sehr absprechend. Wir haben aber den dringenden Wunsch, so viel deutsche Ansiedler wie nur möglich nach Ostafrika zu bringen, damit wir eine deutsche Kolonie schaffen. Wir haben dort herrliche Hochländer, die besiedelt werden können. Hoffentlich legt der Staatssekretär dieser Besiedelung keine Schwierigkeiten in den Weg.

Wir sind dem Staatssekretär dankbar für das großzügige und besonders in finanzieller Beziehung großartig ausgearbeitete Bahnbauentwurfprogramm. Alle Interessen sind